№ 26 — Neue Gartenlaube. — 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Lenz und Sommer.

Von F. Waldheim. [13]

(Schluß.)

Elisabeth fühlte in diesem Augenblick ihre eigene Friedlosigkeit wie einen Druck auf ihrem Gemüt und entgegnete ernst: „Herr Winter, ich bedarf zwar selber sehr der Fürbitte, doch will ich Sie in mein Gebet schließen, so gut ich kann.“

Er ergriff ihre Hand, die er einen Augenblick in der seinen behielt und sagte: „Haben Sie Dank, Elisabeth! Sie glauben nicht, wie lieb Sie mir geworden sind während meines Aufenthalts hier, wie hoch ich Sie achte und welches Vertrauen ich von Anfang an zu Ihnen gehabt habe.“

Welches Vertrauen! Sie wußte es ja, er hatte es ihr oft genug bewiesen. All' die schönen, gemeinsam verlebten Abendstunden stiegen wieder vor ihr auf, die Stunden, wo er ihr erzählt hatte von seiner Heimat und seiner Kindheit.

„Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Ihre Zuneigung,“ bat er, „auch wenn ich später fern sein werde, und ehe Sie nun Ihren Geburtstag beschließen, schauen Sie mir noch einmal recht freundlich ins Auge.“

Er beugte sich bei diesen Worten zu ihr hinab und Elisabeth zuckte zusammen bei der Berührung seiner Hand. Dann schaute sie ihn an mit einem einzigen Blick so voll Liebe und Glück, als habe ihn ein Strahl der untergehenden Sonne getroffen, ehe sie scheidet.“

Schweigend schritten beide die Treppe hinunter zu der fröhlichen Gesellschaft der übrigen. — —

In das kleine behagliche Mädchenstübchen, welches Elisabeth mit ihrer Nichte teilte, warf der Mond sein fahles Licht, und die Schatten der Bäume draußen vor dem Fenster zitterten unruhig auf dem mattleuchtenden Fußboden.



Tina di Lorenzo.

Hedwig hatte bereits ihr Lager aufgesucht, als Elisabeth das Zimmer betrat. Mit scheuem Seitenblick glitt sie an der ruhenden Mädchengestalt vorüber und schaute schwermütig zum Fenster hinaus in die klare Mondscheinnacht. Alles atmete Frieden und Ruhe, nur sie hatte keinen Frieden, in ihr stürmte und tobte es, und das wildpochende Herz wollte nicht ruhig werden!

Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust und sie preßte den schmerzenden Kopf an die kalten Fensterscheiben.

Da, was war das? Wachte Hedwig noch? Auch sie hatte geseufzt, Elisabeth hatte es deutlich vernommen. Sie blickte hinüber zu der Schlafstätte drüben. Da lag das liebliche Mädchen, still und friedlich, und träumte den seligen Traum ihrer ersten jungen Liebe. Plötzlich schlug sie die Augen auf.

„Hedwig, bist Du noch wach? Warum schläfst Du nicht?“

Es klang gereizt und ärgerlich, als Elisabeth so fragte.

„Ach, Tante, bist Du mir böse?“ fragte Hedwig, die es nicht gewohnt war, daß Tante Elisabeth einen so unfreundlichen Ton ihr gegenüber anschlug.

„Unsinn, Kind, schlafe doch!“

„Ich kann nicht schlafen, Tante.“

„Warum nicht?“

„Ich bin noch gar nicht müde und muß noch immer an Deinen Geburtstag denken. Wie schön haben wir ihn doch gefeiert. Ach Tante, das Tanzen zuletzt war das Allerschönste.“

Elisabeth wußte recht gut, warum das Tanzen dem Kinde so schön vorgekommen war. Er hatte ja immer nur mit Hedwig getanzt, den ganzen Abend. Er wußte ja, daß sie, Elisabeth, keinen Gefallen am Tanzen fand. Warum haßte sie das Tanzen so? Vielleicht deshalb, weil sie niemals Glück gemacht hatte auf Bällen und immer mit

dem unbefriedigenden Gefühl reiner Leere im Herzen davon heimgekehrt war.

„Aber Hedwig," sagte sie kurz, „wie kannst Du nur so viel Vergnügen am Tanzen haben."

Da heftete das junge Mädchen die leuchtenden braunen Augen vorwurfsvoll auf die Tante.

„Hast Du vergessen, Tante, daß Du auch einmal siebzehn Jahre alt gewesen bist?"

„Mein siebzehntes Lebensjahr verfloß nicht so heiter und sorglos wie das Deine," entgegnete Elisabeth auf die vorwurfsvolle Frage ihrer Nichte.

Elisabeth erschrak heftig, sie wußte, daß ein Geständnis folgen würde.

„Tante, ich muß immer, immer an ihn denken," klang es jetzt wieder von Hedwigs Lippen.

Elisabeth beugte sich über das Bett. „An wen, Hedwig?"

„An Felix Winter."

Einen Augenblick wurde es ganz still im Zimmer. Man hörte nur das lange Atmen der beiden Menschenkinder, die sich einen Augenblick fast feindlich ins Auge schauten, als wollten sie sich fragen: „Raubst Du mir mein Glück?" Die eine mit der Wonne des erwachenden, die andre mit der Wehmut des scheidenden Frühlings im Herzen, die eine mit dem Jubel der ersten Liebe, die andre mit der Bitterkeit der letzten Hoffnung auf Erdenliebe und Erdenglück. Elisabeth empfand im Augenblick den Unterschied in seiner ganzen Größe. Ein Weilchen schwankte sie, sollte sie das junge Kind in die Arme schließen und ihr alles gestehen? Hedwig war ja noch jung, sie würde leichter über den Schmerz hinweg kommen als sie, würde vielleicht bald vergessen, denn vor ihr lag ja noch das ganze herrliche Leben. Dennoch durfte sie nicht mit rauher Hand die zarten Blüten dieses jungen Lebenslenzes zerstören, sie durfte diesem glücklich träumenden Herzen nicht rücksichtslos die Hoffnung rauben, sie mußte entsagen, diesem Kinde zu Liebe. In völlig verändertem Tone fragte sie:

„Weißt Du denn auch, meine Hedwig, ob er Deiner Liebe wert ist? Hat er Dich denn auch gern und denkt an Dich, so wie Du an ihn?"

Da schlang das junge Mädchen beide Arme um den Hals der Tante, und sie fühlten beide, daß das alte Einverständnis wieder hergestellt war.

„O, Elisabeth!" rief sie, unter Thränen lachend, „seine Blicke sagen es mir ja immer, immer, wie gern er mich hat."

„Wieder fühlte Elisabeth einen Stich im Herzen. Hatte er sie denn nicht auch angesehen mit Augen, aus denen sie Liebe zu lesen geglaubt? Sie sah ihn in diesem Augenblick wieder vor sich, wie er heut Abend auf dem halbdunklen Hausflur sie bittend angeschaut und mit weicher Stimme gesagt hatte: „Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft und Ihre Zuneigung, auch wenn ich später fern sein werde." Da hatte es auch ihr geschienen, als ob ein Strahl warmer Liebe aus seinen Augen ihr entgegengeleuchtet hätte, oder sollte sie sich getäuscht haben?

„Tante Elisabeth, kannst Du mich verstehen?" fragte Hedwig nach einer Weile. „Hast Du auch einmal jemand so lieb gehabt, daß Du nicht einschlafen konntest, und immer sein Bild vor Dir sahst?"

Das war fast zu viel für Elisabeths gemartertes Herz.

„Schlafe jetzt, Hedwig," entgegnete sie mit thränenerstickter Stimme, „es ist längst Mitternacht vorüber, und Du mußt morgen wieder frisch zur Arbeit sein."

„O, Du liebe, praktische Tante," lachte Hedwig, „daran habe ich auch gar nicht gedacht, wie langweilig kommt mir in diesem Augenblick die Arbeit vor. Ich glaube wirklich, Du kennst die Liebe gar nicht, Tante Elisabeth."

„Doch, mein Kind," rang es sich mühsam von Elisabeths Lippen, „ich habe auch einmal jemand sehr lieb gehabt, darum kann ich Dich vollkommen verstehen."

„Und glaubst Du nicht auch, daß er jetzt immer an mich denkt, sowie ich an ihn?"

„Ich weiß nicht, mein Liebling, Du sollst aber nicht mehr so viel reden, damit Du bald einschläfst."

Sie küßte die junge Gefährtin, und dann wurde es still im Zimmer. Hedwig träumte selig in die zauberische Mondnacht hinaus, bis der Schlummer sich auf ihre Augen senkte, ohne daß sie es merkte. Elisabeth erstickte ihren Schmerz in dem Gebet: „Dein Wille, Herr, geschehe," und fand darin ihren Trost. Als der Schlaf endlich auch sie aus der traurigen Wirklichkeit hinwegführte, da hatte sie einen seltsamen Traum:

Sie sah eine unscheinbare Gestalt im grauen Gewande sich ihr nähern, da fragte sie: „Wer bist Du?" Die Gestalt sprach zu ihr: „Die meisten Menschen übersehen mich, die wenigsten kennen mich und nehmen mich an, und doch werde ich gesucht von allen, ich bin das Glück, das einzige wahre Glück, nämlich die „innere Zufriedenheit".

* * *

Es war Sommer geworden. Draußen über die Saatenfelder strich der Sommerwind und die Julisonne brannte heiß.

Elisabeth saß am Klavier und spielte das „Frühlingslied" von Mendelssohn, als Felix zu ihr in das Zimmer trat. Er sah blaß und erregt aus, es war am Tage vor seiner Abreise.

„Elisabeth," sagte er, „meine Freundin! Nicht wahr, ich darf Sie doch so nennen?"

Sie blickte zu ihm auf und ein schmerzliches Gefühl zog durch ihre Seele. Sie wollte ja mehr von ihm, und seine Freundschaft genügte ihr nicht. Aber warum suchte er sie heut allein auf? Er wußte doch, daß Hedwig spazieren gegangen war, was wollte er nun von ihr?

Als er sich jetzt an ihrer Seite niederließ und ihr ins Gesicht sah, schien es ihr einen Augenblick, als wäre dasselbe um Jahrzehnte gealtert, doch das jugendliche Erröten, welches sich plötzlich über jenes Antlitz breitete, verlieh demselben augenblicklich die alte blühende Frische wieder.

„Elisabeth," sagte er, „ich muß es Ihnen sagen, ehe ich abreise, ich muß es vom Herzen los sein, muß Ihnen alles gestehen, was mir auf der Seele liegt, und Sie müssen mich anhören, nur Sie allein."

Wie, war es dennoch möglich, was sie nicht mehr zu hoffen gewagt? Kam er, um ihr seine Liebe zu gestehen?

Felix! jubelte es in ihr. Noch einmal jauchzte ihr ganzes Herz ihm entgegen, um im nächsten Augenblick von seiner Hand grausam in den Abgrund gestoßen zu werden.

„Ich liebe Ihre Nichte Hedwig," klang seine Stimme ihr in den Ohren, „und Sie werden mir helfen, werden mir sagen können, ob ich wagen darf zu hoffen oder nicht. Da Hedwig noch zu jung ist, so will ich warten, bis sie das Alter erreicht hat, wo sie mich vollkommen verstehen wird. Bis dahin aber bitte ich Sie, Elisabeth, über das liebe Mädchen zu wachen.

Er sah nicht, daß sie, zu der er redete, erblaßt war bis in die Lippen. Wie sollte er das auch bemerkt haben, er war ja selbst viel zu erregt von dem, was ihn erfüllte und sein Herz bewegte, um eine Ahnung zu haben von dem Eindruck, den seine Worte hinterließen. Arme Tante Elisabeth! Sie hörte alles wie im Traum, die Welt drehte sich mit ihr im Kreise und über ihre Augen legte sich ein schwarzer Flor. Waren es die aufsteigenden Thränen, die sie gewaltsam zurückzudrängen sich bemühte?

Und er, der ihre Liebe nicht begehrt hatte und ihrer Thränen nicht wert war, merkte nichts von dem Kampf, der in ihrem Innern vorging. Erst seine wiederholte angstvolle Frage: „Wollen Sie mir meine Bitte erfüllen?" brachte sie zur Besinnung.

Ein Gefühl der Unruhe und Verwirrung kam über sie. Wenn sie sich nun verraten hätte, sie, die es immer so meisterhaft verstanden hatte, sich zu beherrschen und ihre Gefühle vor den Menschen zu verbergen? Was würde er von ihr denken? Würde er sie verlachen, bemitleiden — oder würde er es nicht glauben, daß sie, die allzeit vernünftige Tante eine solche Thörin sein könne? Gottlob, er war ahnungslos! Niemand, nicht einmal er, hatte sie mit ihren dreißig Jahren noch eines Liebestraums verdächtigt, und niemand sollte es je ahnen.

Und dann, gewaltsam sich zusammennehmend, streckte sie ihm die Hand entgegen und sprach mit fester, ruhiger Stimme: „Ich werde Ihr Vertrauen immer zu schätzen wissen, Herr Winter, und bin gern bereit, Ihre Bitte zu erfüllen, so gut ich es vermag."

Wieder hielt er ihre Hand in der seinen, wie schon so oft zuvor, aber diesmal zog er sie in heißer Dankbarkeit an seine Lippen.

„Sie sind gut, Elisabeth," sagte er, „möchten Sie so glücklich werden im Leben, wie ich es zu werden hoffe, und wie Sie vor allem es verdienen."

Glücklich! Dies Wort auf sie angewendet, kam ihr in diesem Augenblick fast wie Hohn vor. Sie sah nur einen schwarzen Abgrund vor sich, darin lagen alle Träume und Luftschlösser ihrer Jugendjahre begraben. Und aus dem Abgrund tauchte eine Gestalt in grauem Mantel empor, die sprach zu ihr: „Ich bin das Glück, das einzig wahre Glück, ich bin die „innere Zufriedenheit."

Elisabeth mußte wieder an ihren Traum denken in der Nacht nach ihrem Geburtstag und dann zog durch ihre Seele ein Vers, den sie heut auf dem Kalender in ihres Vaters Schreibzimmer gelesen hatte — der lautete:

> „Willst du glücklich sein im Leben,
> Trage bei zu andrer Glück,
> Denn die Freude, die wir geben,
> Kehrt ins eigne Herz zurück."

Er war gegangen, und Elisabeth befand sich wieder allein im Zimmer, allein mit ihrem wunden Herzen und ihren traurigen Gedanken. Auf ihrer Hand brannte noch sein Kuß, er hatte nicht einmal die Thräne bemerkt, die, ohne daß sie es hindern konnte, darauf gefallen war.

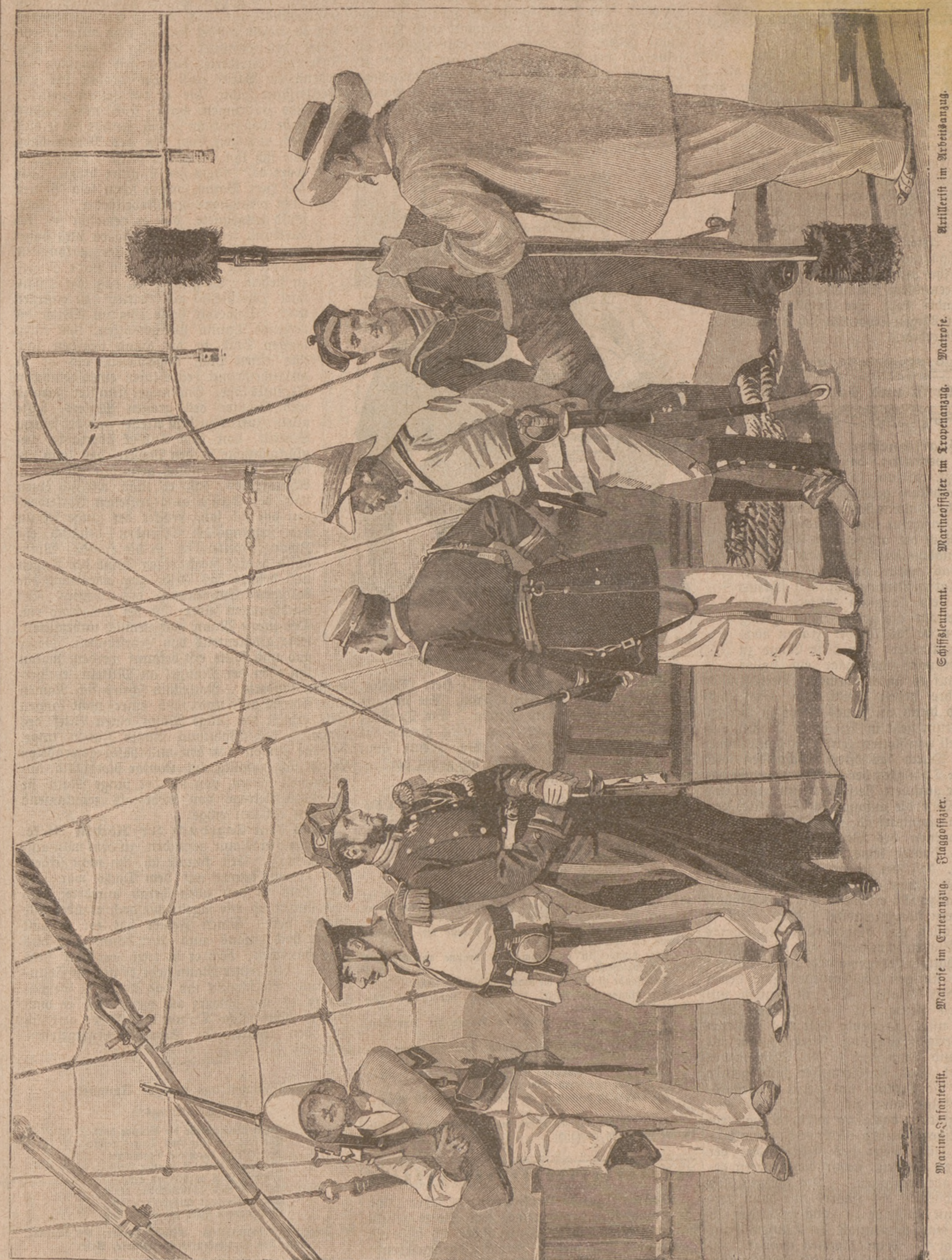
Durch das geöffnete Fenster wehte ein schwüler Luftzug zu ihr herein, und drunten im Garten blühten die Rosen.

Ja, es war Sommer geworden.

„Hochsommer," flüsterte Elisabeth und trat vor den Spiegel. Ein verstörtes Antlitz schaute ihr daraus entgegen, aus dem der letzte

Rest von Jugendfrische verschwunden war. Sie war eine verblühende Blume geworden, und sie würde ein altes Mädchen werden, schmerzlich, daß es nur einmal im Leben Frühling sein könne, und daß für sie die Lenztage niemals wiederkehren würden. keit ihrer getäuschten Hoffnung — sie galt der Sehnsucht nach ihrer verlorenen Jugend.

Elisabeth erschauerte bang. Dann trat



Marine-Infanterist. Matrose im Enteranzug. Flaggoffizier. Schiffsleutnant. Marineoffizier im Tropenanzug. Matrose. Artillerist im Arbeitsanzug.

Die spanische Marine.

Der amerikanisch-spanische Krieg läßt es wünschenswert erscheinen, noch einmal die Verhältnisse der spanischen Flotte zu Anfang des Krieges zu beleuchten. Mit Ausschluß einiger gleich beim Beginn nötiger Ergänzungen zählte die spanische Armada 46 Schiffe, darunter gepanzert 1 Schlachtschiff, 1 Turmschiff, 6 Kreuzer, 2 Fregatten und 1 Monitor, mit einem Gesamtgehalt von 125 340 Tonnen, 220 464 indizierten Pferdekräften, 652 Geschützen und 134 Lancierrohren.

ohne daß es jemand bemerken oder darum trauern würde außer ihr selbst.

Elisabeth empfand es in dieser Stunde

In ihrem Auge schimmerte seine Thräne, aber diese Thräne galt nicht dem Schmerz ihrer verstorbenen Liebe und nicht der Bitter-

sie vom Spiegel zurück und spielte das „Frühlingslied“.



Tina di Lorenzo. Italien sendet seine Künstler und Künstlerinnen jetzt mehr als je, in die Welt, und es hat ein Recht dazu, denn immer neue begabte Talente, kommen dort zum Vorschein. Es sei hier nur an Sacconi erinnert, der in der deutschen Reichshauptstadt die größte Bewunderung erregte. Auch die Dame, deren Bild unsrer heutigen Nummer voransteht, Tina di Lorenzo, welche zunächst von Budapest aus in Deutschland bekannt wurde, hat Berlin Gelegenheit gegeben, über ihre Leistungen ein endgiltiges Urteil zu fällen, und es ist dieses durchgängig zu ihren Gunsten ausgefallen. Ihre prachtvolle elastische Gestalt, ihr auf schneeweißem schlankem Hals ruhender anziehender Kopf, ihre prächtigen ausdrucksvollen Augen eroberten sich in Kürze zahlreiche Verehrer.



Das Haarschneiden. Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß das Haar, je öfter verkürzt, ein um so schnelleres und stärkeres Wachstum gewinne. Ob diese für unumstößlich gehaltene Annahme auf Wahrheit beruhe, erscheint noch keineswegs ausgemacht. Nach der allgemeinen Erfahrung ist diese Annahme entschieden nicht gerechtfertigt. Das natürliche Wachstum des Haares erfolgt im Anfang sehr rasch, schreitet dann aber sehr langsam weiter. Beim Kopfhaar beträgt die größte Längengrenze bei Männern 60 bis 70, bei Frauen höchstens 100 Centimeter. Um diese Länge zu erreichen, braucht das Haar ein volles Jahr, worauf es unter normalen Verhältnissen 4 bis 5 Jahre stehen bleibt, um dann auszufallen und durch ein neues ersetzt zu werden. Das Wachstum geht in den ersten Wochen ungemein schnell von statten, wird aber dann immer langsamer. Durch das öftere Abschneiden wird jedoch in der Thätigkeit der Haarpapille nicht das allergeringste geändert; sie sondert unverrückt und in gleicher Weise die anfangs weiche, später verhornende Haarsubstanz ab, und es kann da von einem Anspornen des Wachstums durch Verkürzung des Haares keine Rede sein; eher steht zu erwarten, daß bei zu oft wiederholter Anwendung der Schere der Reichtum des Haarbodens sich allzufrüh erschöpft, und das Produkt in der frühern Länge einbüßt. Man giebt so oft bei ausfallen und dünnwerden des Haares den Rat: „Spitzen schneiden!“, als ob durch die gesteigerte Thätigkeit der gemaßregelten lebendigen Papillen die übrigen abgestorbenen zum Leben erweckt werden könnten. Das ist einfach unmöglich! So wenig das Haarschneiden beim Haarausfall nützt, so wenig hilft das Rasieren dem bartbegierigen Jüngling. Eitel Schaum mit dem Bart, und wenn noch so viel Seifenwasser darauf käme! Das Barbiermesser hilft gerade so viel, wie die Tinktur des Herrn Professors, der seine Erfolge durch zwei Bilder, das eine mit kahlem, glattem, das andre mit dichtbehaartem und vollbärtigem Gesicht illustriert! Eine vorübergehende Hilfe bietet das Abschneiden der Haare an den Spitzen, wenn die letzteren gespalten sind oder ergrauen. — Im übrigen lasse man das Schneiden des Haares nur dann vornehmen, wenn dasselbe zu lang geworden ist und sich — was namentlich bei krausem Haar leicht geschieht — beim kämmen verfilzt. Zu kurz schneiden thut nicht gut; die ihres natürlichen Schutzes beraubte Kopfhaut wird gegen Erkältungen sehr empfindlich. Gewöhnlich stellt sich danach ein steifes Genick, Rheumatismus der Nackenmuskeln ein.

Kinderhumor. Ein kürzlich ernannter Leutnant will der Frau seines Majors einen Besuch machen und muß ziemlich lange im Vorzimmer warten. Endlich öffnet sich die Thür und Fritzchen, der kleine Sohn des Hauses, kommt hereingesprungen. Der Leutnant will ihm die Hand geben, der Kleine aber hält ängstlich die seine auf den Rücken — „Nein, nein!“ ruft er, „Du bist noch zu heiß! Die Mama hat gesagt, so ein frischbackener Leutnant muß etwas warten, — Da sollst Du Dich gewiß erst abkühlen!“

Illustrierter Druckfehlerteufel.



„Die Hochzeit des Grafen wurde mit ungeheurem Pump ins Werk gesetzt.“

Ein Schlaumeier. „Ei, Herr Doktor, Sie sagen immer zu Ihrer Frau, Sie müßten in den Wohlthätigkeits-Verein. Die Tendenz unsres Vereins ist aber doch nicht gerade auf Wohlthätigkeit gerichtet!“ „So, wenn man dadurch zweimal in der Woche ausgehen darf — ist das vielleicht keine Wohlthat?“

Die drei Farben der Frau:

Blond, braun und schwarz.

In ihrer Jugend ist die Frau der Frühling: aber, im allgemeinen ist die blonde Frau der Winter, die braune der Sommer, die schwarze der Herbst.

Die blonde ist der Schnee, die braune die natürliche Wärme, die schwarze das Feuer.

Die blonde ist angenehm, die braune anmutig, die schwarze anziehend.

Die blonde ist lieblich, die braune hübsch, die schwarze schön.

Die blonde hat Reize, die braune Vornehmheit, die schwarze Anziehungskraft.

Die blonde ist die Poesie, die braune die Sanftmut, die schwarze die Güte.

Die blonde hat blaue, die braune kastanienfarbene und die schwarze hat schwarze Augen.

Das Herz der blonden bewegt sich, das der braunen schlägt, das der schwarzen pocht ungestüm.

Die blonde ist bescheiden, die braune koquett, die schwarze geistreich.

Die Liebe der blonden rührt, die der braunen unterwirft, die der schwarzen berauscht.

Beängstigende Versicherung. Er: „Und ich bin wirklich der Einzige, den Sie je geliebt haben, Ida?“ Sie: „Ganz sicher, ich habe erst gestern die Liste meiner Verehrer durchgesehen!“

Gerechter Ausgleich. Lehrling: „Ich bitte um Erhöhung meiner monatlichen Vergütung; ich bekomme weniger als alle meine Bekannten in größeren Geschäften. Prinzipal: „Ja, dafür lernen Sie bei mir auch weniger!“

Rothschild als Bettler. Der berühmte französische Maler Eugène Delacroix speiste eines Tages bei Baron Rothschild und sah während des ganzen Essens so aufmerksam und unverwandt auf das Antlitz des Hausherrn, daß es diesem auffiel und er nach aufgehobener Tafel den Künstler um die Ursache fragte. Delacroix erwiderte, daß er seit Monaten vergebens in Paris nach dem Modell für eine Bettlerfigur suchte, die er auf seinem neuesten Gemälde anbringen wolle, und nun entdeckt habe, daß, seltsam genug, gerade der Krösus den richtigen Kopf für den Bettler habe, wie sich ihn der Maler denke. „Wie schade wäre es,“ fügte der Künstler hinzu, „daß der Herr Baron, wenn schon kein Bettler, nicht wenigstens ein Modellsteher!“ Rothschild entgegnete, daß er gewohnt sei, für die Kunst kein Opfer zu scheuen und daher gern bereit sei, in das Atelier zu kommen, um für den Bettler auf dem Bilde Modell zu stehen. So geschah es, daß das Schauspiel „Rothschild als Bettler“ zu erblicken war. Delacroix hatte ihm im Atelier die passende Tunika übergeworfen, ihm einen langen Stab in die Hand gegeben und ihm einen Platz angewiesen, als ob er ausruhend auf den Stufen eines römischen Tempels säße. Ein junger Künstler, Freund und Schüler des großen Malers, hatte allein Zutritt zu dem Atelier und bei seinem Eintritt, von dem Anblick überrascht, beglückwünschte er den Meister, das lang gesuchte Modell endlich gefunden zu haben. Ahnungslos, daß er nicht wirklich einen von der Straße aufgegriffenen Notleidenden vor sich sah, drückte der junge Mann dem regungslos Sitzenden heimlich ein Zwanzigfrankenstück in die Hand. Rothschild dankte durch einen Wink der Augen und behielt das Geld, zog aber nach der baldigen Entfernung des Gebers Erkundigungen über ihn bei Delacroix ein. Der junge Mann war ziemlich unbemittelt, lebte größtenteils von Lehrstunden, die er gab und sollte erst bekannt werden, woran ihn eben der Mangel an Mitteln einigermaßen hinderte. Rothschild schrieb sich Namen und Adresse auf und nach einer nicht langen Zeit erhielt der junge Mann einen Brief des Inhalts, daß Wohlthun immer Zinsen trage, daß die Zinsen für den mildthätig gespendeten Louis sich zufällig im Kontor Rothschild angesammelt hätten, von wo der junge Mann sie in einem Betrage von mehr als zehntausend Franken abholen möge.

Aus dem Tagebuch der Köchin Rieke. Endlich einen Mann gefunden, zu dem man aufblicken muß. Erst konnte ich ihn nicht leiden, weil er mir immer auf dem Dache war und mich stets so von oben herab anredete; und doch mußte ich mir sagen, wie hoch er über alle andern steht. Einen Fehler hat er: er will immer hoch hinaus und fährt dann gleich aus dem Häuschen; doch er ist treu, er kehrt stets wieder. Als feiner Mann geht er nur im Cylinder aus, wie schmuck ihn das kleidet! Gestern gab er es mir schwarz auf weiß, daß er mich liebt, er küßte mich. O, wie innig liebe auch ich ihn, den trauten — Schornsteinfegergesellen Heinrich!

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rösselsprungs:

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von Dir was Teures reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist.
Sie will Dich vorbereiten ernst
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit Du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.

des Scherz-Buchstabenrätsels: **Atlas, Salat**; des Rätsels: **acht**; des Buchstabenrätsels: **Marie, Arie.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.